Badische Heimat 54 (1974)

Der Mosbacher Marktplatz mit der Stadtkirche und dem Palmschen Haus um 1890.
Aquarell (40 x 30 cm) von Julius Fehr, Großeicholzheim. Im Besitz von W. Tarun, Mosbach

Mosbacher Sagen um 1900

Peter Assion, Freiburg/Walldürn

Badische Sagen sind seit weit über hundert Jahren aufgezeichnet und in Büchern und Zeitschriften veröffentlicht worden[1]). Auch heute noch rechnen sie als Erzeugnisse der sogenannten „Volkspoesie" zu den populärsten, auch von Zeitungsredaktionen geschätzten Gegenständen, mit denen sich zugleich die Wissenschaft der Volkskunde befaßt. In den meisten Veröffentlichungen überwog jedoch das rein stoffliche Interesse, die naive Freude an seltsamen, zu den heutigen Wirklichkeitserfahrungen mehr und mehr kontrastierenden Erzählmotiven. Fragen nach den Erzählern solcher Geschichten, nach ihrer Einstellung zu dem Erzählten, nach den Anlässen ihres Erzählens usw. wurden allzu oft ausgespart, so daß man über das eigentliche Leben der Sage erst unzureichend informiert ist. Liest der Volkskundler etwa eine 1910 publizierte Sage von Wasserweiblein, so möchte er dazu auch wissen, ob damals — und von wem genauer — noch an die Existenz von Wassergeistern geglaubt wurde oder ob solche Erzählungen wie diejenigen von Zwergen und Riesen, was zu vermuten ist, schon Märchencharakter angenommen hatten und ohne Anspruch auf Glaubwürdigkeit vorgetragen wurden[2]). Doch auch die Volkskunde ist erst in diesem Jahrhundert zu sol-

chen weiterreichenden Fragestellungen fortgeschritten[3]) und ist für die ältere Zeit auf Rekonstruktionen angewiesen, die aufgrund mündlicher Mitteilungen und mittels schriftlicher Quellen möglich sind. Um entgegen der überholten Vorstellung, Sagen erbten sich geschichtslos von grauen Zeiten her „im Volk" fort, eine Entwicklungs- und Sozialgeschichte der Sage schreiben zu können, hat es sich insbesondere als lohnend herausgestellt, historische Sagenbelege aufzuspüren und zu deuten: Aufzeichnungen von „sagenhaften" Vorgängen, die meist nicht ihrer Sagenhaftigkeit an sich, sondern ihrer Funktion im sozialen Leben ihre schriftliche Dokumentierung verdankten. Eine beispielgebende Sammlung solcher Berichte hat der Würzburger Volkskundler Josef Dünninger mit seinen „Fränkischen Sagen vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts"[4]) vorgelegt. Auch im Badischen könnte gewiß eine ähnliche Dokumentation systematisch zusammengestellt werden, wie u. a. die von Johannes Künzig mitgeteilten Funde für den Schwarzwaldbereich aus Quellen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts bezeugen[5]).

Eine Sagensammlung aus der Zeit um 1900 soll nachfolgend mitgeteilt werden, die in dem angedeuteten Sinne etwas mehr auch über den Kontext der Sagenüberlieferung aussagt, als dies andere Sammlungen dieser und früherer Zeit tun. Sie ist — abgesehen von einem einzelnen Text daraus[6]) — bisher unveröffentlicht und fand sich in den volkskundlichen Aufzeichnungen, die 1894/1895 nach dem Fragebogen zur badischen Volkskunde gefertigt wurden. Von den Freiburger Germanisten Elard Hugo Meyer, Friedrich Kluge und Friedrich Pfaff ging seinerzeit die bekannte „Sammlung der volkstümlichen Überlieferungen in Baden" aus[7]). An Geistliche, Bürgermeister, Lehrer usw. wurde ein Fragebogen verschickt, der Auskünfte erbat zu Orts- und Flurnamen, Hausbau und Dorfanlage, Kleidung und Nahrung, Lied und Spiel, Sitte und Brauch, Erzählgut und Mundart. Die Frage 5 (in einer anderen Redaktion die Frage 11) forschte detailliert nach Sagen, nachdem das Interesse hierfür bereits durch die Brüder Grimm geweckt worden und das ganze 19. Jahrhundert hindurch lebendig geblieben war. U. a. wurde nach umgehenden Toten, nach dem Alpdruck (Schrättele), nach gespenstischen Tieren, nach Zwergen und Riesen, nach Hexen und dem Teufel, nach dem Wilden Heer und sonstigen Spukerscheinungen gefragt. Je nach Interessenlage und Kenntnisstand der einzelnen Bearbeiter kamen daraufhin innerhalb der Fragebogen-Bearbeitungen kleine Sagensammlungen zustande, die teils recht beachtlichen Quellenwert besitzen, aber nie gesammelt herausgegeben worden sind. Elard Hugo Meyer hat zwar für sein Buch „Badisches Volksleben im neunzehnten Jahrhundert", das aus dem Fragebogenmaterial eine Summe zog, die Hexensagen herangezogen[8]), und Johannes Künzig hat später weitere Aufzeichnungen in seinen Sagenbüchern publiziert[9]). Anderes aber harrt noch der Beachtung. Über verschiedene Umwege ist die Hauptmasse der handschriftlichen Fragebogenaufzeichnungen in das Archiv der Badischen Landesstelle für Volkskunde (Freiburg i. Br.) gelangt[10]). Dort kam dann auch wieder die erwähnte Sagensammlung neu ans Licht. Sie stammt aus der Stadt Mosbach in Nordbaden, früher Mittelpunkt der sogenannten „Kleinen Pfalz".

In Mosbach hatte sich seinerzeit gleich ein ganzer Kreis volkskundlich interessierter Personen zusammengefunden, um arbeitsteilig die aus Freiburg eingegangenen Fragen zu beantworten. Es waren dies die vier Hauptlehrer Christoph Gänzler (1850 bis 1919), Wilhelm Obländer (1859—1917), Georg Hoffmann (1845—1926) und Martin Roos sowie der Mosbacher Ratsschreiber Oskar Roller (1863—1902)[11]). Obwohl sämtlich keine gebürtigen Mosbacher, entledigten sie sich ihrer Aufgabe doch recht geschickt

Die sagenreiche Collekturgasse in Mosbach um 1900.
Aquarell (25,5 x 34,5 cm) von Wilhelm Obländer, Mosbach.
Im Besitz von W. Haas, ebenda

und trugen nach Rückfragen in der Bevölkerung oder aufgrund eigenen, in Mosbach erworbenen Wissens mündliches Überlieferungsgut zusammen, das ohne sie wohl nie auf das Papier gekommen wäre. Dem Nahrungswesen, den in Mosbach vertretenen Gewerben, den Sagen und der Mundart nahm sich Hauptlehrer Hoffmann an. Den Hauptteil seiner Aufzeichnungen machen die Sagen aus: 15 Erzählungen über merkwürdige Begebenheiten in und um Mosbach, dem als 16. Abschnitt einige Mitteilungen über abergläubische Gebräuche folgen.

Georg Hoffmann stammte aus Brühl bei Schwetzingen. Als Ortsfremder und als Angehöriger der gehobenen Beamtenschicht hatte er gewiß noch keine Veranlassung gehabt, sich über die Lektüre von Büchern hinaus mit Sagen zu befassen. In heutiger Sicht stellt sich dieser Umstand als günstig dar, denn er veranlaßte den Lehrer, nach Sagen erst forschen und Zeitgenössisches wiedergeben zu müssen, statt Sagentexte wiederholen zu können, die — gedruckt oder ungedruckt — ihrem sozialen Milieu schon entfremdet waren. Hoffmann ließ sich von verschiedenen Mosbachern erzählen, und er stieß dabei auf einen offenbar noch recht stark verbreiteten Glauben an Geister und Hexen, denn beachtlich viele Erlebnisse wollten die von Hoffmann befragten Erzähler selbst gehabt haben (vgl. die Nummern 1, 5, 7, 9, 10 und 12 der nachfolgenden Sagensammlung) oder beschrieben sie

nach den Erlebnissen nächster Verwandter (2, 3). Daß solche Rückschlüsse von den Sagen aus möglich sind, verdanken wir Hoffmanns exakter Berichterstattung, die sich vor anderen Sagenaufzeichnungen jener Zeit vor allem durch die genaue Angabe der Erzähler und Erlebnisträger auszeichnet. Auch verzichtete Hoffmann darauf, die mitgeteilten Berichte zu Lesebuchsagen zurechtzuformen, sie an bekannte Erzählmuster anzupassen. Er protokollierte ihm vorgetragene Berichte, für deren Wahrheitsgehalt die fast stets zu Anfang genannten Erzähler einzustehen hatten. (Hoffmann selbst gibt seine Distanz zu dem Erzählten durch Gebrauch des Konjunktives kund: das und das „sei" passiert, der und der „habe" ein Erlebnis gehabt usw.) Erst der Volkskundler vermag dann — wie es der Eigenart der Sagenüberlieferung entspricht — in diesen Berichten „Sagen" zu sehen, Erzählungen mit gebrochenem Wirklichkeitsbezug, während den Sagengläubigen diese Erzählungen noch „Geschichten" und Geschichte waren: Berichte von tatsächlichen Vorfällen, für die man keine eigene Bezeichnung wie „Sage" brauchte[12]).

Aus Mosbach sind bisher kaum Sagen veröffentlicht worden[13]), und nachdem Städte schon allgemein als verhältnismäßig sagenarm gelten, mußte dann diese Vorstellung erst recht auf eine Stadt wie Mosbach übertragen und aus ihrem fortschrittlichen urbanen Milieu erklärt werden. Mosbach war von jeher eine Stadt des Handwerks und Handels, der Behörden und der Schulen, dazu eine Stadt mit großem evangelischem Bevölkerungsanteil: früher Sitz eines kurpfälzischen Oberamtes, dann nach Bildung des Großherzogtums Baden eines badischen Bezirksamtes, ein Zentrum der 1848er Revolution. Schon 1862 war die Stadt durch eine Bahnlinie mit Heidelberg—Mannheim verbunden, und in den Gründerjahren wurde sie zunehmend industrialisiert. Ein günstiges Klima für Sagen wurde abseits solcher Zentren in abgelegenen ländlichen Gebieten mit vorwiegend katholischer Bevölkerung vermutet. Hoffmanns Aufzeichnungen zeigen nun, daß solche Vorstellungen nur bedingte Gültigkeit beanspruchen können, denn unterschichtig war die Sagenbildung auch in einer Stadt wie Mosbach recht kräftig am Werk, beeinflußt u. a. durch die bäuerliche Umgebung der Stadt, wie typisch bäuerliche Sagen in Hoffmanns Sammlung bezeugen: vor allem die verbreitete Wandersage vom Grenzsteinversetzer (4), sodann die Berichte von Spukerlebnissen während nächtlicher Fahrten oder Gänge durch die Flur (2, 3, 6), die sich sonst ebenfalls gehäuft im dörflichen Milieu finden. Daneben aber enthält Hoffmanns Sammlung auch bemerkenswerte Beispiele für städtische, sich sogar an die Errungenschaften der modernen Technik anknüpfende Sagenbildung. Es sei nur auf die beiden Eisenbahnersagen (9, 10) verwiesen, in denen Spukgestalten nicht nur im sonst für spukfeindlich gehaltenen Bereich der Technik agieren, sondern sogar im offensichtlichen Zusammenspiel mit diesem Bereich (9). Auch und gerade die Welt der Technik[14]) brachte Erfahrungen des Unheimlichen mit sich: dies aber in der Stadt früher als auf dem erst später technisierten bzw. mechanisierten Dorf. Eine ältere Schicht städtischen Sagengutes repräsentiert daneben die Erzählung von dem gespenstischen Kalb (14). Vermutlich wirken darin Vorstellungen von einem „Stadttier" Mosbachs nach, wie ein solches auch in anderen Städten, sogar in Mannheim, Freiburg i. Br. (hier übrigens ebenfalls als Kalb) und Städten ähnlicher Größenordnung, umgehen sollte. Diese Stadttiere — in je verschiedener Gestalt (Hund, Pferd, Ochse, Kalb usw.) für eine bestimmte Stadt charakteristisch — sollten nachts durch die Straßen und Gassen laufen, die Leute necken, sie irreführen, ihre Neugierde strafen usw. Dörfer hatten entsprechend ein Dorftier. Die Mosbacher Sage

Der Eselsstall in der Mosbacher Collekturgasse, ein Rest der mittelalterlichen Stadtbefestigung (abgerissen 1894).

Reproduktion Hannemann

könnte die Annahme Friedrich Rankes bestätigen, daß sich Stadt- und Dorftiere „aufs engste mit den Gestalten des Totenglaubens" berühren[15]) und aus dem Totenglauben hervorgewachsen sind, denn wie der zweite Teil der Sage zeigt, war das Kalb — auf dem ehemaligen Friedhof eingefangen! — nur die tierische Erscheinungsform eines dann als „Schwarzer" auftretenden Totengeistes.

Doch trotz dieser herkunftsbedingten Gruppierungen verbindet alle Sagen das gleiche Vorstellungsreich, die sich summierenden Anschauungen von einer geheimnisvollen Über- und Gegenwelt der Geister: Anschauungen, die am nachhaltigsten durch den christlichen Glauben lebendig erhalten worden sind. Denn diese Geister sind im christlichen Sinne fast immer zugleich büßende arme Seelen, die noch keine Ruhe finden können wegen einer zu Lebzeiten begangenen bösen Tat. Sie müssen umgehen wegen eines Mordes (1), wegen eines Eigentumsdeliktes (4) oder wegen verübten Frevels (10). Schon ihr Aussehen verrät ihre Schuld, denn es zeigt die Farbe Schwarz, die Farbe der Sünde (1, 3, 9, 10, 14), seltener die Farbe des Todes, Weiß (12). Bei Katholiken, die an das Fegfeuer glauben, treten dazu noch Totengeister als Feurige auf: im flammenden Kleid der Buße. Davon hatte sich in Mosbach anscheinend nur der Glaube

an Irrlichter (5, 6) eingenistet, an „brennende Seelen", denn als solche wurden Irrlichter ursprünglich gedeutet.

Diese Geister sind an die Orte ihrer Untaten gebunden. Auch Schätze — meist zu Unrecht erworbenes Gut — müssen sie bewachen, und wird so ein Schatz gefunden, dann ist auch der Geist aufgeschreckt und gibt erst Ruhe, bis das alte Geld aus dem Hause ist. So dürfte jedenfalls die Sage Nr. 11 zu deuten sein. Sie entstand übrigens, wie heute noch zu rekonstruieren ist, 1892. In diesem Jahr kaufte Johann Hemberger das Haus Collekturgasse Nr. 7 von dem ledigen Dienstmädchen Juliana Elisabeth Stumpf (Baden-Baden) für 1200 Mark, baute das Haus um und fand bei Abbruch eines Backofens eine Anzahl alter Silberstücke: wahrscheinlich in Kriegszeiten versteckt, wie dies früher häufiger üblich war und die Entstehung von Schatzsagen begünstigte. Der größte Teil der Münzen (ca. 30 Stück) wurde bei einem Uhrmacher gegen eine goldene Uhr eingetauscht[16]). Ein Einzelstück blieb als Andenken zurück und ist noch vorhanden (siehe Abbildung). Bezeichnend ist, wie aus diesen Tatbeständen unter Benützung traditioneller Motive eine Schatzsage entwickelt wurde.

Andere Schätze sollten vom Teufel selbst gehütet werden, den man aber zugleich an die Pflicht gebunden glaubte, seine Schätze von Zeit zu Zeit zeigen zu müssen, wenn auch in veränderter Gestalt. Hinter der Sage Nr. 7 steht diese Vorstellung, und wie üblich, so verpaßt auch in dieser Erzählung dann die Entdeckerin eines solchen verwandelten Schatzes das große Glück und steht zum Schluß enttäuscht da. Weit weniger glimpflich läuft in anderen Sagen die Begegnung mit der Geisterwelt ab. Diese Welt strahlt Tödliches aus (2) und trifft vor allem denjenigen mit dem Tod, der leichtfertig und spottend mit ihr umgehen zu können glaubt (6). Leben und Besitz waren dazu noch durch böse Frauen bedroht, durch die mit dem Teufel verbündeten, zauberkundigen Hexen (13, 16). Unglück im Stall wurde nur zu gerne auf ihre Rechnung gesetzt, und der Glaube an Hexen war nach Zeit und Ort ebenfalls mehr ein bäuerlicher.

Wie nun die hinter den Sagen stehenden Glaubensvorstellungen weit verbreitetes Allgemeingut waren, so auch ein Teil der Sagen selbst. Vielfach sind Sagen aus verfügbaren motivischen Versatzstücken zusammengesetzt oder schon als ganzes, als ausgeformte Erzählung von einer Landschaft in eine andere übernommen. Solche typischen Wandersagen finden sich auch in der Mosbacher Sammlung, und über deren Charakter kann auch nicht die Angabe der Gewährsleute hinwegtäuschen, sie selbst hätten das erzählte Geschehen so und so erlebt. Auch dort, wo die Sage als Bericht von einem selbsterlebten Ereignis begegnet, bedient sich der Erzähler des Angebotes überlieferter Bilder und bleibt innerhalb eines festen Vorstellungshorizontes[17]), falls er nicht gar ein in sich schon geschlossenes Erzählgeschehen für sich reklamiert. Dabei sei nicht ausgeschlossen, daß er in gutem Glauben berichtet. Viel zu wenig ist erst bekannt über jene psychischen Vorgänge, die Erinnertes, Geträumtes, Phantasiertes usw. dem dazu Veranlagten als Wirklichkeit erscheinen lassen. Der Volkskundler kann nur einen Bericht neben einen anderen stellen und so das Sagentypische deutlich machen. Mit der Erzählung der Rosine Egolf, die Tuchläppchen gefunden haben wollte, die sich später in Kreuzer verwandelten (7), ließe sich eine ganze Reihe ähnlicher Sagen vergleichen, denen allen das Motiv der zu spät erkannten Schatzverwandlung bzw. Rückverwandlung eigen ist. Wir bringen ein um 1920 in Bretzingen bei Hardheim aufgezeichnetes Beispiel, in dem Gockelfedern die Tuchläppchen vertreten:

Eine Bretzinger Frau hatte draußen im Wacholder einmal ein Häufchen Gockelfedern gefunden. Weil sie sehr schön waren,

steckte sie einige an ihren Kittel, um sie den Kindern mit nach Hause zu nehmen. Als sie heimkam, dachte sie nicht mehr an die Federn. Aber als sie den Kittel auszog, fielen einige Goldstücke herunter. Jetzt wurde es ihr klar, daß es sich um einen verborgenen Schatz handelte. Es reute sie nur, daß sie die Federn nicht alle mitgenommen hatte[18]).

Die äußere Anregung, auch in Mosbach von solch einem Schatz zu fabeln, könnten möglicherweise die Messing-Biermarken gegeben haben, die am Fundplatz der später angeblich verwandelten Tuchläppchen beim Bierausschank des Schwanenwirtes Gustav Schifferdecker in Gebrauch waren. Der 1875 gestorbene Wirt und Bierbrauer ließ auch bei der sogenannten „Gustavsburg", einem Eiskeller, unter freiem Himmel ausschenken, und vielleicht hatte Rosine Egolf dort solche Biermarken gefunden und — wie sie erzählte — für „neue Kreuzer" gehalten. Die Marken (20 mm Durchmesser) zeigen auf der Vorderseite einen Schwan, auf der Rückseite die Aufschrift „1 Schoppen Bier".

Zu der Sage von dem Kalb, das sich zu Hause in einen schwarzen Mann verwandelt und sich so als Totengeist zu erkennen gibt, sei ein Vergleichsbeispiel aus dem Odenwalddorf Fahrenbach bei Mosbach mitgeteilt. In dieser Fassung verwandelt sich zwar nicht ein Kalb, sondern ein mitgenommener Sack, doch das Hauptmotiv — Verwandlung eines für harmlos gehaltenen Fundobjektes in einen Schwarzen — ist doch beiden Sagen gemeinsam:

Der Fahrenbacher Wald scheint es in sich zu haben. Leute, die ihn einmal durchquerten, sahen Kleider am Boden liegen. Um sich nicht an unrechtem Gut zu vergreifen, hoben sie diese Kleidungsstücke nicht auf, sondern gingen ihres Weges weiter. Kurz darauf passierte ein Fahrenbacher Bursche diese Stelle. Diesmal lag noch ein Sack bei den Kleidern. Nun, einen Sack kann man immer brauchen, und so nahm er ihn mit nach Hause. Dort legte er den vom Regen durchnäßten Sack hinter den Ofen zum Trocknen. Als es an der Zeit war, schlafen zu gehen, wollte der Bursche das Licht löschen und sich in seine Schlafkammer begeben. Doch, o Schreck: Da, wo der Sack gelegen hatte, erhob sich ein schwarzer Mann. Fürchterlich war er anzusehen, und der Bursche kämpfte nicht schlecht mit der Angst, als er ihn betrachtete. Nein, er ließ sich nicht ins Bockshorn jagen. „Da bleib ich stehen, und wenn es die ganze Nacht über sein sollte", dachte er und beobachtete in einem fort den Unheimlichen, der sich ebenso still und schweigsam verhielt. Wirklich, die ganze Nacht ging darüber hin. Da dämmerte es, und siehe da: der Schwarze war auf einmal verschwunden, und an der Stelle, wo er gestanden hatte, lag wieder der Sack. Den trug der Bursche nun eiligst wieder in den Wald zurück[19]).

Bringen so die von Lehrer Hoffmann in Mosbach um 1900 aufgezeichneten Sagen auch motivlich nichts Neues, so haben sie doch die anderen, schon erwähnten Vorzüge. Zu Hoffmanns Gewährsleuten ist noch zu sagen, daß sie fast alle dem Handwerkerstand angehörten. Er nennt je einen Schreiner, Tüncher, Schuhmacher, Häfner und Maurer, dazu dann noch zwei Bahnwärter und einen Landwirt. Jene Rosine Egolf, die sich Brennholz nach Hause trug, dürfte Taglöhnerin gewesen sein und sich auf ähnliche Weise ernährt haben, wie die in Sage Nr. 14 genannte Waschfrau. So wird der Kreis jener Stadtbürger, denen die Sagenüberlieferung seinerzeit noch selbstverständliche geistige Wirklichkeit war, näher bestimmbar und engt sich auf die kleinen Handwerker und Taglöhner ein. In ihrem Kreis dann auch den Turmwächter und den Nachtwächter (5) zu finden, kann kaum überraschen, zumal dies auch noch von dem

Spanische Silbermünze König Philipps II. aus einem Mosbacher Schatzfund, der eine Schatzsage zur Folge hatte. Die Münze (Durchmesser 27 mm) stammt aus der Zeit vor 1580.

Umstand her nahelag, daß eine nächtliche Tätigkeit besonders dazu veranlagte, Merkwürdiges zu glauben und zu sehen. Dies zeigt sehr schön ein anderer historischer Sagenbeleg, aus Mosbachs weiterer Umgebung. 1743 gab der Nachtwächter von Merchingen dem dortigen Schulmeister zu Protokoll, er habe es um Mitternacht in der Kirche laut predigen hören, „worauf ihm ein Grusel angekommen und er mit großer Furcht nacher Hause geeilet“[19a]).

Lehrer Hoffmann hatte zu diesen Mosbachern offenbar guten Kontakt, wie er überhaupt in Mosbach heimisch war und bis zu seinem Tod 1926 hier wohnen blieb. Er besaß in der Diedesheimer Straße ein eigenes Haus. In der Schule war er später Vertreter des Schulleiters Gänzler und dessen Freund, schließlich selbst Rektor. Wie man in Mosbach noch weiß, war er an Natur und Geschichte interessiert und erkundete die Besonderheiten in Stadt und Umgebung. Allerdings galt er (deshalb?) auch ein wenig als „Sonderling“. Hoffmann hinterließ zwei ledige Töchter.

Hoffmanns Aufzeichnungen geben wir nachfolgend in getreuem Wortlaut und in zeitgenössischer Orthographie wieder. Die Numerierung findet sich ebenfalls schon in der Original-Niederschrift vor. Neu eingefügt sind lediglich die Verweiszahlen für die Anmerkungen. Ebendort sind dann einige Mosbacher Besonderheiten erklärt, während für die allgemeinen Sagenmotive und für vergleichbare Erzählstücke hier pauschal auf das fränkische Sagenbuch „Weiße, Schwarze, Feurige“ des Verfassers und auf dessen Einleitungs- und Kommentarteil verwiesen sei.

1. In dem Wohnhause des Schreiners Grassinger[20]) hier soll einmal ein Dienstmädchen, das nachts 10 Uhr einen Brief zur Post tragen wollte, zur Stiege heruntergeworfen worden sein und habe infolge des Sturzes das Genick gebrochen. In dem gleichen Haus hat die noch lebende Frau Konrad s. Zt. als Magd gedient und behauptet, sie habe am Wasserstein einen großen schwarzen Mann gesehen, der bald darauf verschwunden sei.

2. Der 21jährige Sohn des Tünchers Hofmann fuhr vor Jahren gegen 10 Uhr vom Bergfeld heim. Er erzählte den Seinigen, es sei ihm auf der Heimfahrt bis an die ersten Häuserreihen das „Bergmännle“ nachgegangen. Der Bursche, der schon seit einigen Monaten lungenleidend war, konnte die Nacht über nicht schlafen, wurde kränker und starb bald darauf.

3. Landwirt Peter Reinmuth erzählt, sein Vater habe in den Maisack'schen Mühle[21]) gemahlen. Als er nachts heimging, habe er auf dem Eisenbahngeleise einen schwarzen Mann gesehen, der immer mit dem Kopfe nickte und dann plötzlich verschwunden sei.

4. (Grenzsteinversetzer). Zwischen Mosbach und Nüstenbach[22]) soll ein Bauer einen Grenzstein verrückt haben, um seinen Acker zu vergrößern. Als er gestorben war, soll er jede Nacht mit der Haue erschienen sein, um den Stein wieder richtig zu stellen. Da

ihm dies nicht gelang, so erschien er nachts seiner Frau und rief: „Frau, hilf mir, daß ich erlöst werde!“

5. Georg Großkinsky, Schuhmacher und Turmwächter hier, erzählt, er habe vor Jahren am Waldrand des Henschelbergs ein Licht gesehen, das immer größer ward und nach etwa 3 Minuten verschwunden sei. Von dieser Erscheinung machte er dem Nachtwächter Weichsler[23]) Mitteilung, der das Licht schon 2mal an einem bestimmten Tag des April gesehen haben will.

6. Man erzählt hier, vor vielen Jahren sei ein Mann vom Bergfeld[24]) (Bergsteige) heruntergegangen. Derselbe habe an der Straße ein Lichtlein gesehen. Der Mann habe das Lichtlein angerufen: „Wegscheißerle, komm herüber und leuchte mir!“ Das Lichtlein soll vorausgeschwebt sein und dem Manne bis zu seiner Hausthüre geleuchtet haben. Vor dem Verschwinden habe das Lichtlein gesagt: „Du sagst nicht mehr Wegscheißerle leuchte mir!“ Bald darauf sei der Mann gestorben.

7. Frau Rosine Egolf hier erzählt, sie sei vor einigen Jahren an der alten verfallenen Mauer der Gustavsburg[25]) mit einem Bündel Holz auf dem Rücken vorübergegangen. Auf der Mauer lagen schöne Tuchläppchen, von denen sie einige für ihre Kinder in die Tasche schob. Als sie dieselben zuhause verteilen wollte, fand sie in ihrer Tasche statt der Läppchen eine Anzahl neuer Kreuzer. Sie ging sofort zurück, um die andern Tuchläppchen zu holen, fand aber die Stelle leer.

8. Karl Rohleder, Häfner hier[26]), erzählt: Zwei Mädchen stritten miteinander, wer von beiden die Beherztere sei. Man einigte sich, in der darauffolgenden Nacht ein Kreuz auf dem Kirchhof zu holen und wieder zurückzubringen. Eines der Mädchen hatte wirklich den Mut, dies auszuführen. Als sie aber das Kreuz wieder an das Grab zurückbrachte, drückte sie in der Hast ihre Schürze mit in die Erde und sei darüber so erschrocken, daß sie am Kirchhofthor umfiel und tot war.

9. Bahnwart Heiß hier hat im Winter 1893 bei Durchfahrt des Frühzugs[27]) (6 Uhr) eine schwarze Frau sich auf die Schienen legen sehen. Seine Dienstobliegenheiten verhinderten ihn, sofort an die Stelle zu eilen, um die Frau noch zu retten. Als der Zug vorübergebraust war, eilte er an den Platz, um die Leiche vom Bahngeleise zu entfernen, fand aber zu seinem großen Erstaunen nichts, sah auch in der ganzen Umgebung keine Frau.

10. Vor 8 Jahren wollte Bahnwart Müller abends 9 Uhr die beiden Schranken am Bahnübergang zwischen Mosbach und Neckarelz[28]) schließen. Im Begriffe dies zu thun, stellte sich plötzlich ein baumlanger schwarzer Mann neben ihn. (Es soll dies der Geist eines Jägers sein, welcher in ein dort aufgestelltes Marienbild[29]) geschossen habe). Müller giebt an, er habe nicht den Mut gehabt, die Barriere zu schließen. Darüber von dem Bahnmeister N. N. des andern Tags zur Rede gestellt, erzählte er sein Abenteuer, worauf der Bahnmeister erklärte, er habe vom Zuge aus den schwarzen Mann auch gesehen.

11. Als Maurer Hemberger hier sein Haus umbaute[30]), fand er im Backofen einen Hafen voll altes Geld. Etwa 5 Nächte hindurch ging seine Hausthüre von selbst auf, Geschirr fiel in der Küche von den Wänden. Ruhe trat erst ein, als das Geld umgewechselt war.

12. Vor 7 Jahren gingen Georg Großkinsky und Lorenz Daub, beide damals Schüler der 8. Volksschulklasse, am Sonntagmorgen in den nahen Wald, um Himbeeren zu holen. Lorenz Daub erzählt, es habe sich neben ihn aus dem Gebüsch kommend ein weißer Mann gestellt und ihm zugerufen: „Lorenzle, gehe in die Kirche“. Gg. Großkinsky will nichts gesehen und gehört haben. Die beiden Knaben ergriff aber sol-

che Angst, daß sie im strengsten Lauf in die Kirche eilten.

13. Man erzählt, in der Zuckermühle[31]) — 10 Minuten von Mosbach — seien die Pferde an den Mähnen mehrmals gezöpft worden. Man mußte die Zöpfe abschneiden, weil das Geflecht unlösbar war. Vor 3 Jahren sei dies zwischen 11 und 12 Uhr mittags wieder vorgekommen, als der Müller mit den Seinigen zu Tische saß.

14. Als vor etwa 50 Jahren der jetzige Kirchenplatz noch Kirchhof war[32]), gewahrte eine Wascherin nachts 1 großes Kalb mit einem Strick um den Hals auf dem Kirchhof. Die Wascherin, welche eine beherzte Frau gewesen sein soll, habe das Kalb in ihre Stallung gebracht und davon ihrem Manne Mitteilung gemacht. Als man morgens im Stalle nachsah, fand man einen himmellangen schwarzen Mann. Man habe dann den Pfarrer geholt, welcher durch Gebet den Mann wieder zum Verschwinden brachte. In dem Hause, das jetzt noch steht und zur Zeit von H. Riffel bewohnt wird, befindet sich ein Zimmer, in welchem man an der Decke einen schwarzen Mann gesehen haben will. Das Zimmer wird bis auf den heutigen Tag nicht bewohnt. Es sei nicht „sauber" darin, geht die Mähr.

15. In der Mühle zwischen Mosbach und Lohrbach[33]) soll hin und wieder das Rollen von Kegelkugeln wahrgenommen werden.

16. Auf einem der umliegenden Höfe[34]) legt der Pächter N. N. jeweils einen Strohkranz an den Eingang der Stallthüre, wenn ein fremdes Stück Vieh in seinen Stall eingestellt wird. Grund: damit keine Hexen einziehen.

(Aberglaube). Soll eine Katze, ein Huhn, ein Hund an das Haus gewöhnt werden und nicht davonlaufen, so wird das betr. Tier 3mal um den linken Tischfuß gehoben.

Derartige Gebräuche sind auch noch hiesiger Stadt sehr häufig wahrnehmbar.

Anmerkungen:

[1]) Als wichtigste Veröffentlichungen haben zu gelten: *Bernhard Baader,* Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden, Karlsruhe 1851; ders., Neugesammelte Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden, Karlsruhe 1859; *Johannes Künzig,* Badische Sagen (= Eichblatts Deutscher Sagenschatz 10), Leipzig 1923; ders., Schwarzwald-Sagen (= Alemannische Stammeskunde I), Jena 1930.

[2]) Siehe zu dieser Problematik *Lutz Röhrich,* Märchen und Wirklichkeit, 3. Aufl. Wiesbaden 1974.

[3]) Vgl. *Lutz Röhrich* (Hrsg.), Probleme der Sagenforschung. Verhandlungen der Tagung, veranstaltet von der Kommission für Erzählforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. vom 27. September bis 1. Oktober 1972 in Freiburg im Breisgau, Freiburg i. Br. 1973.

[4]) *Josef Dünninger,* Fränkische Sagen vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (= Die Plassenburg, Schriften für Heimatforschung und Kulturpflege in Ostfranken 21), Kulmbach 1964. Siehe auch bei *Peter Assion,* Weiße, Schwarze, Feurige, neugesammelte Sagen aus dem Frankenland, Karlsruhe 1972, S. 15 ff. das Kapitel „Historische Zeugnisse".

[5]) *Künzig,* Schwarzwald-Sagen (wie Anm. 1). Vgl. ebenda, S. 344 f., die Quellennachweise.

[6]) *Künzig,* Badische Sagen (wie Anm. 1), bringt S. 100 als Nr. 265 eine Schatzsage aus der Sammlung („Altes Geld muß umgewechselt werden"). Es ist das elfte Stück der Sammlung. Zu Künzigs Benutzung dieser Quelle vgl. zu Anm. 9. In die Sammlung „Weiße, Schwarze, Feurige" (wie Anm. 4) sind keine weiteren Stücke daraus aufgenommen worden, da dort nur in jüngster Zeit gesammelte Sagen zusammengestellt werden sollten.

[7]) *F. Kluge, E. H. Meyer, F. Pfaff,* Fragebogen zur Sammlung der volkstümlichen Überlieferungen in Baden, in: Alemannia 21, 1893, S. 301 ff.; *Elard Hugo Meyer,* Badische Volkskunde, in: Alemannia 22, 1894, S. 1 ff.

[8]) *Elard Hugo Meyer,* Badisches Volksleben im neunzehnten Jahrhundert, Straßburg 1900, S. 552 ff.

[9]) *Künzig,* Badische Sagen (wie Anm. 1) sowie ders., Schwarzwald-Sagen (wie Anm. 1). Einen kleinen Teil der aufgeschriebenen Sagen hatte außerdem zuvor noch *Hanns Bächtold* veröffentlicht: ders., Geschichten und Sagen aus dem südlichen Badner Lande, aus den Materialien der „Badischen Heimat" mitgeteilt, in: Badische Heimat 5/6, 1918/19 (1920), S. 112 ff.

[10]) Vgl. *Peter Assion,* Die Badische Landesstelle für Volkskunde in Freiburg i. Br., in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes, 1, 1972, Heft 3, S. 21 f. — Ein anderer Teil der bearbei-

teten Fragebogen hat sich in der Arbeitsstelle des Badischen Wörterbuches in Freiburg i. Br. erhalten.

[11]) Mitteilungen zu den Genannten und Erläuterungen zu ihren Aufzeichnungen werden Herrn Rektor *Werner Haas,* Mosbach, durch Briefe vom 17. 1. 1974 und 28. 1. 1974 verdankt.

[12]) Vgl. *Assion,* Weiße, Schwarze, Feurige (wie Anm. 4), S. 28. *Lutz Röhrich,* Sage (= Sammlung Metzler, Abt. E, M 55), 2. Aufl. Stuttgart 1971, betont S. 3: „Dieses Für-wahr-halten des Erzählten gehört — mindestens in älterer Zeit — zum Wesensmerkmal der Sage".

[13]) Einige Sagen aus Mosbach und Umgebung siehe bei *Kuno Schnader,* Unsere Heimat. Ein Lese- und Arbeitsbuch des Landkreises Mosbach, 3., verbesserte Aufl. Mosbach 1964.

[14]) Vgl. *Hermann Bausinger,* Volkskultur in der technischen Welt, Stuttgart 1961, bes. S. 26 ff.

[15]) *Friedrich Ranke,* Dorftier, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band II, Berlin—Leipzig 1929/30, Sp. 354.

[16]) Mitteilungen von Rektor *Werner Haas,* Mosbach, durch Brief vom 13. 1. 1974 und 28. 1. 1974.

[17]) Vgl. *Röhrich,* Sage (wie Anm. 12), S. 4 ff.; *Hermann Bausinger,* Formen der „Volkspoesie" (= Grundlagen der Germanistik 6), S. 172 f.

[18]) *Künzig,* Badische Sagen (wie Anm. 1), S. 89, Nr. 238.

[19]) *Adolf Weber,* Gedichte und Prosas, Fahrenbach (Selbstverlag der Gemeinde) 1965, S. 73 f. — Schwarze Männer sind häufig erwähnte Spukgestalten im Frankenland und als Totengeister auch und vor allem draußen in der Flur angesiedelt, wo sie meist für das Versetzen eines Grenzsteines oder sonstigen Betrug zu büßen haben. *Emil Schmitt,* Sagen, Volksglaube, Sitten und Bräuche aus dem Baulande (Hettingen), Baden-Baden 1895, beschreibt sie im allgemeinen so: „Sie schweben hart am Boden hin, Füße kann man nicht unterscheiden. Am liebsten zeigen sie sich in der Nähe von Bildstöcken ... Sie hängen sich gerne den Leuten, die früh morgens ausgehen, auf den Rücken und lassen sich eine Strecke weit tragen. Es ist unmöglich, sie abzuschütteln. Sobald aber die Glocke das Ave Maria läutet, muß der Schwarze verschwinden. Oft genügt auch schon der Spruch: ‚Alle guten Geister loben Gott den Herrn'" (S. 7).

[19a]) *Roland Seeberg-Elverfeldt,* Merchingen und Umgebung im 18. Jahrhundert, in: Württembergisch Franken 41, 1957, S. 162

[20]) Das Haus — jetzt Eigentum der Brauerei Hübner, Mosbach — steht noch zwischen Rathausgasse und Kronengasse und ist jetzt unbewohnt. (Mitteilung von Rektor *Haas,* Mosbach, durch Brief vom 28. 1. 1974. Danach auch die folgenden Anmerkungen.)

[21]) Die Maisack'sche Mühle (früher „Schlakkenmühle") war in den letzten 90 Jahren eine Mälzerei für Braugerste, betrieben von der Brauerei Hübner, Mosbach. Die Anlage steht gegenwärtig ebenfalls leer und wartet auf Abbruch.

[22]) Es muß sich dabei um Neckarelzer Gemarkung gehandelt haben, und zwar um ein Flurstück, das erst 1934 von Neckarelz für die zehnfache Grundsteuersumme an Mosbach abgetreten wurde. Erst danach grenzten die Mosbacher und die Nüstenbacher Gemarkung aneinander. Heute ist Nüstenbach nach Mosbach eingemeindet.

[23]) Nachtwächter Franz Weixler war 1822 geboren. Er lebte in seinem Haus in der Collekturgasse.

[24]) Das „Bergfeld" war eine Allmende von ca. 330 ha, ausgestockt zwischen 1770 und 1790. Es war in Bürgeräcker für 402 Nutzbürger aufgeteilt. 1934 verkaufte die Stadt die Allmende an die Badische Landsiedlung, die darauf die erste Badische Bauernsiedlung mit Hofstellen nach dem Erbhofgesetz errichtete.

[25]) Die „Gustavsburg" war ein Bier- oder Eiskeller und erhielt ihren Namen von dem Bierbrauer und Schwanenwirt Gustav Schifferdecker, der dort auch einen Bierausschank unterhielt. Der Eiskeller mit seinem 150 m langen Stollen existiert noch. Das Gebäude darüber ist jedoch seit ca. 100 Jahren Ruine.

[26]) Die Familie des Erzählers wohnt schon immer nahe beim Friedhof, und zwar in einem der sog. Gutleuthäuser (ehemalige Leprosenhäuser).

[27]) Das Geschehnis ist am Bahnübergang an der Schlachthausbrücke über den Gewerbekanal und die Elz zu lokalisieren (heute Loretto-Platz).

[28]) Diesen Übergang gibt es nicht mehr. Die alte Bahnlinie Heidelberg—Mosbach (eingeweiht am 22. Oktober 1862) ist seit 1905 an dieser Stelle abgebaut. Das zugehörige Bahnwärterhaus wurde 1973 abgerissen.

[29]) Das Marienbild ist ebenfalls nicht mehr vorhanden, wohl aber offensichtlich sein Sockel, auf dem heute ein Kreuz ohne Korpus aufgesetzt ist. Der Sockel trägt die Inschrift „LFB/MEB/1788", während das Kreuz jüngeren Datums ist. Im Zusammenhang mit der Zerstörung des Marienbildes (auf einer Bildstocktafel?) könnte die Sage von dem frevelhaften Schuß entstanden sein. Wie man heute noch weiß, soll es an der gleichen Stelle schon immer gespukt haben.

[30]) Vgl. zu Anm. 16.

[31]) „Zuckermühle" war wahrscheinlich eine scherzhafte Bezeichnung, denn diese Mühle liegt im Gebit der ehemaligen kurpfälzischen Saline. „Zuckermüller" war seinerzeit Christoph Brenner. Vom Zöpfen der Pferde, das den Hexen zugeschrieben wurde, weiß man bis heute an verschiedenen Orten zu erzählen. Die „Zuckermühle" gehört heute den Johannesanstalten Mosbach der Inneren Mission.

[32]) Tatsache ist, daß der Kirchhof schon um 1500 vor die Tore der Stadt verlegt wurde. — Das fragliche Haus, 1922 von der Witwe Riffel an Karl Ernst verkauft, steht noch. Wie jetzt noch viele in der Mosbacher Altstadt wissen, war es in dem Haus nicht „sauber", d. h. es ging darin um. Solche Anschauungen wurden auch durch einen Selbstmord genährt, der in dem Haus verübt wurde.

[33]) Es handelt sich um die Mal-, Reib-, Säge- und Gipsmühle auf dem Flurstück „im Beisatz", Gemarkung Mosbach. Seit 20 Jahren ist die Mühle unbewohnt und zerfällt. Eigentümer sind die Johannesanstalten Mosbach. Von der Sage wissen auch Mosbacher, die von der Mühle stammen, nichts mehr.

[34]) Es muß sich um den „Knopfhof" handeln, ein Besitztum der Fürsten von Leiningen, das bis 1923 zu Neckarburken gehörte. Pächter vor 1906 war ein gewisser Kieser, vor diesem der Herr von Seeger. Vor 1850 war der Hof teils mit Eigentumsbauern, teils mit leiningischen Verwaltern besetzt.

Im Bergwald

Wald. Steigender Wald. Gipfelwald.
Und plötzlich fühle ich — die Stille.
Verhaltenen Atems schließe ich die Augen,
Höre in mich hinein
Und höre den Blutstrom dunkel tönen.
Ich höre den Gang der Gestirne im Raum,
Den Gong des Mondes fern überm Berg . . .
Wenn jetzt ein Vogel vorüberflöge!
Wenn sich ein Blatt knisternd löste!
Ich bin erstarrt vor Lauschen,
Und die Stille wächst um mich auf.
Ich bin Wald im Wald,
Baum unter Bäumen,
Saite der großen Harfe,
Durch die weiße Lichthände gehen . . .

Otto Gillen